

reich von möglichen Konfliktquellen ist in ärztlichen Standesverordnungen normiert, weiterhin gibt es Ehrenkodices, und schließlich gibt es zwischen Arzt und Patient sogenannte ungeschriebene Gesetze. Arzt und Patient verständigen sich auf der Vertrauensbasis, die im Vertrauen in die Handlungsweise des jeweiligen Partners liegt. Wenn der Patient dies weiß, dann fühlt er sich zuverlässig versorgt, und daraus leitet sich sein Vertrauen zum Arzt ab. Darüber hinaus gibt es echte Aporien, Konflikte, die unlösbar sind und die nur durch die Gewissensentscheidung jedes Einzelnen getragen werden können.

*HK:* Welche Regeln ärztlicher Ethik müssen dann Ihrer Meinung nach in Geltung bleiben? Genügt der *hippokratische Eid*, von dem Medizingeschichtler sagten, er sei schon zur Zeit seiner Entstehung, nur von den Pythagoräern, aber keineswegs allgemein als Kern ärztlicher Ethik anerkannt worden?

*von Lutterotti:* Der hippokratische Eid ist das bekannteste Dokument des ärztlichen Ethos, das vielleicht auch durch sein ehrwürdiges Alter beeindruckt. Die verschiedensten Kulturen haben die Aussagen des hippokratischen Eides in Anspruch genommen. Dies zeigt, daß es sich bei diesem Eid um einen weiten Rahmen handelt, der auch weit interpretierbar ist. Aus diesem Grunde können sich auch Schwierigkeiten ergeben, ihn in gleicher Weise wie in früheren Jahrhunderten als verpflichtend anzusehen. Aber es gibt ethische Prinzipien und Regeln des ärztlichen Handelns, die in Geltung bleiben müssen. Wir sagten, daß mögliche Konflikte durch Gesetz, Standesverordnungen und Ehrenkodices geregelt sind. Darüber hinaus gibt es *Erwartungen*, die in den Arzt gestellt werden. Sie lassen sich etwa folgendermaßen zusammenfassen: 1. Er muß helfen, das Leben in seiner psychophysischen Integrität zu

erhalten. 2. Er hat Störungen nach Möglichkeit zu beheben und Krankheiten zu heilen. 3. Im Grenzfall hat er Sterbehilfe zu leisten, indem er für die Linderung körperlicher und seelischer Leiden sorgt. Ich möchte aber nochmals betonen, daß Sterbehilfe nicht Tötung oder Tötungshilfe bedeuten darf.

*HK:* Halten Sie aus der Sicht des Arztes eine rechtliche Neuumschreibung von Tötungstatbeständen, die in das Feld von Euthanasie und Sterbehilfe hineinreichen, konkret etwa eine Neuformulierung des § 216 (Tötung auf Verlangen) für notwendig?

*von Lutterotti:* Nein. Ich habe eingangs gesagt, was ich als Arzt unter Sterbehilfe verstehe. Wenn wir das Wort Euthanasie streng auf den aufgezeigten ärztlichen Bereich beschränken und alles übrige Tötung nennen, dann brauchen wir keine rechtliche Neuumschreibung. Lassen Sie mich aber noch etwas hinzufügen. Wie ich meine, darf man sagen, daß die ärztliche Ethik immer nur die allgemeine Ethik der jeweiligen Kultur widerspiegelt. Wenn das gesamte ethische System nicht mehr geschlossen ist, entsteht für die ärztliche Ethik eine besondere Problematik. Es läßt sich jedoch feststellen, daß die ärztliche Pflichtenlehre in sich viel geschlossener wirkt als das heute herrschende Ethos der Gesamtgesellschaft. Ich erinnere in diesem Zusammenhang daran, daß sich die Ärzte fast in ihrer Gesamtheit gegen die Fristenlösung des § 218 ausgesprochen haben, und ich glaube, man kann auch feststellen, daß die Auffassung der Ärzte in der Frage der Euthanasie allgemein streng ist. Somit darf der Arzt verlangen, daß ein Gesetzgeber, der den ethischen Pluralismus der Gesamtgesellschaft berücksichtigt, sich auch mit der einheitlicheren und geschlosseneren Überzeugung des ärztlichen Ethos gründlicher, als es bisher geschehen ist, auseinandersetzen sollte.

## Ökumenische Entwicklungen

### Gemeinsamer Glaube in getrennten Kirchen

#### Zum „Neuen Glaubensbuch“ evangelischer und katholischer Theologen

Nach einer Entstehungszeit von 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahren erscheint dieser Tage im Verlag Herder, Freiburg, und im Theologischen Verlag, Zürich, unter dem Titel „Der gemeinsame christliche

Glaube“ das sog. „Neue Glaubensbuch“, ein Gemeinschaftswerk einer Gruppe evangelischer und katholischer Theologen, die sowohl in der theologischen Forschung wie in der verantwortlichen ökumenischen Arbeit stehen. Das Werk will nicht systematische Theologie betreiben, sondern nach dem Stand der heutigen theologischen



*Kenntnis den gemeinsamen Glauben in den getrennten Kirchen artikulieren und einen Anstoß geben, das noch Trennende auf mehr Gemeinsamkeit hin aufzuarbeiten und für den Christen, für seinen Glauben und sein Zeugnis, fruchtbar zu machen. Die Zielsetzung dieses bisher einmaligen und international konkurrenzlosen Unternehmens, macht ein Hinweis der Herausgeber (Josef Feiner, Chur, und Lukas Vischer, Genf) in der Einleitung deutlich. Dort heißt es: „Die ökumenische Bewegung kann sich auf die Dauer nicht auf praktische Zusammenarbeit beschränken. Der Glaube und die Hoffnung, die uns verbinden und zum gemeinsamen Handeln drängen, müssen artikuliert und ausgesprochen werden. Wird der gemeinsame Grund um der noch bestehenden unerledigten Unterschiede willen immer wieder ausgeklammert, kommt es leicht zu einer stummen Zusammenarbeit, die kein Zeugnis von der gemeinsamen Hoffnung abzulegen vermag. Es zeigt sich überdies immer deutlicher, daß die alte Parole ‚Lehre scheidet, Zusammenarbeit eint‘ nicht ohne weiteres zutrifft. Gerade wo Christen sich praktischen politischen oder sozialen Aufgaben zuwenden, ergeben sich heute vielleicht die schärfsten Gegensätze. Nur die immer neue Verständigung über das Evangelium vermag sie in diesen Konflikten in einer Gemeinschaft zusammenzuhalten.“ Professor Magnus Löhrer, Direktor der Paulus-Akademie in Zürich, unterzieht das Werk einer ersten kritischen Würdigung.*

„Der Band, den wir dem Leser hier vorlegen, ist ein Versuch katholischer und evangelischer Theologen, gemeinsam den christlichen Glauben zusammenhängend darzustellen.“ Mit diesem Satz wird das neue Glaubensbuch von den Herausgebern programmatisch vorgestellt. Die insgesamt 30 Kapitel des Werkes, von verschiedenen katholischen und evangelischen Theologen geschrieben, sind in fünf Teilen zusammengefaßt. Um das Ziel eines gemeinsamen Glaubensbuches zu erreichen, ging man methodisch so vor, daß man die heute noch kontroversen Fragen im letzten Teil des Bandes zur Sprache brachte. Die Gemeinsamkeit in den ersten vier Teilen des Werkes wurde dadurch gesichert, daß jedes Kapitel von einem Gutachter der anderen Konfession unter dem Gesichtspunkt einer möglichen gemeinsamen Aussage gelesen wurde. Die Funktion des Gutachters entspricht gewissermaßen dem „nihil obstat“, wie es bisher in den theologischen Veröffentlichungen katholischerseits üblich war, auch wenn sie selbstverständlich keinen amtlichen Charakter hat. Sie bedeutet nicht, daß der Gutachter alle theologischen Auffassungen, die vertreten werden, uneingeschränkt teilt, sondern einfach, daß einer Darlegung von der eigenen Konfession her nicht widersprochen werden muß.

Gemeinsam erarbeitet wurden „Die Frage nach Gott“ (I. Teil), „Gott in Jesus Christus“ (II. Teil), „Der neue Mensch“ (III. Teil), „Glaube und Welt“ (IV. Teil). Im abschließenden fünften Teil („Offene Fragen zwischen den

Kirchen“) kommen die *Unterscheidungslehren* zur Sprache, die die Kirchen heute noch trennen, wobei es im wesentlichen um die römisch-katholische und, mit einiger Differenzierung, um die protestantische Auffassung dieser Fragen geht. Als kontroverse Fragen werden behandelt: Schrift und Tradition, Gnade und Werk, Die Sakramente, Die Ehe, Maria, Die Kirche (Kirche und Amt, Papst und Unfehlbarkeit). Auch in manchen dieser Fragen ist die Gemeinsamkeit freilich beträchtlich. Deshalb werden einige von ihnen im Hinblick auf gemeinsame Grundanschauungen schon vorher besprochen (z.B. Rechtfertigung, Schrift, verschiedene Aspekte der Kirche, der Sakramente, des Amtes), aber auch die im letzten Teil angeführten *kontroversen* Fragen werden vor allem unter dem Gesichtspunkt gegenseitiger Verständigung angegangen.

Das letzte Kapitel zieht das *Fazit aus dem gemeinsamen Bemühen um die Darstellung des christlichen Glaubens*: Die Konfessionen werden heute nicht so sehr durch das charakterisiert, was sie trennt, sondern durch das, was sie eint und ihnen gemeinsam ist. Im Mittelpunkt des theologischen Interesses steht der gemeinsam zu verantwortende christliche Glaube. Das neue Glaubensbuch konnte geschrieben werden, weil *das Eigene* der verschiedenen Konfessionen in den Grundfragen des Glaubens *nicht kirchenspaltend* ist. Die positive Bedeutung der verschiedenen Konfessionen im jetzigen Zeitpunkt und unter der Voraussetzung der Offenheit eines Weges gemeinsamen Suchens wird dabei nicht übersehen, insofern ihnen zumindest heute die Aufgabe zukommt, „in wechselseitiger kritischer Infragestellung die Spannungsfülle und den Reichtum der christlichen Botschaft und christlicher Lebensformen zu bewahren“ (S. 659).

## Eine Demonstration fundamentaler Gemeinsamkeit

Bei der *Beurteilung* des Gesamtwerkes muß man im Auge behalten, daß es sich 1. im Sinn der Herausgeber und Verfasser um einen ersten Versuch eines solchen gemeinsamen Werkes handelt, daß 2. ein Glaubensbuch, das dem Christen in seinem Glauben weiterhelfen soll, und nicht eigentlich eine systematische Theologie intendiert wurde und daß 3. das Werk von seiner Anlage her die Vor- und Nachteile einer Darstellung hat, die von zahlreichen Verfassern redigiert wurde. Von besonderer Bedeutung ist die zweite Feststellung, weil es hier um das *genus litterarium* des Werkes geht. Eine theologische Systematik kann selbstverständlich auch unter der Überschrift „Der christliche Glaube“ geschrieben werden, ohne daß deshalb die Theologie auf Pistologie reduziert werden müßte, und eine „Dogmatik im Grundriß“ könnte in noch gedrängterer Form, als es in diesem Band geschieht, vorgelegt werden. Es bedeutet keine Abwertung dieses Glaubens-



buches, wenn man es vom *genus litterarium* her nicht so sehr mit einem Entwurf systematischer Theologie, sondern eher mit einem Werk wie dem Holländischen Katechismus vergleicht. Gewiß gibt es keine Darstellung des Glaubens, die nicht nur Theologie voraussetzt, sondern auch selber eine Weise theologischer Reflexion bildet, doch *liegt das Schwergewicht der Darstellung in diesem Werk darin, die Überzeugung des christlichen Glaubens als solche zu entfalten*. Auf dieser gemeinsamen Basis wollen sich ja auch die verschiedenen Autoren finden. So bezieht sich der Konsens des jeweiligen Gutachters nicht auf bestimmte theologische Anschauungen, sondern darauf, daß eine Aussage als *gemeinsame Glaubensaussage möglich* ist. Dies vorausgeschickt, möchte ich die folgenden Bemerkungen zum Unternehmen als solchem machen:

1. Der Versuch eines gemeinsamen Glaubensbuches ist un-ingeschränkt zu begrüßen. Zwar gibt es gute Gründe dafür, daß auch heute noch Entwürfe systematischer Theologie, vielleicht auch „Glaubensbücher“, von einem bestimmten konfessionellen Standpunkt aus geschrieben werden, sofern die ökumenische Öffnung in solchen Werken entschlossen vollzogen wird. Am Schluß wird darauf hingewiesen werden. Der Weg dieses Glaubensbuches ist *ein* Weg, aber es ist ein Weg, der heute begangen werden *muß*, weil er begangen werden *kann*, und zwar deshalb, weil die christlichen Kirchen das heute mögliche gemeinsame Zeugnis des Glaubens der Welt nicht schuldig bleiben dürfen. Die verbreitete Tendenz, konfessionelle Differenzen als belanglos beiseite zu schieben, ist insofern gewiß nicht nur erfreulich, als sie in allen Kirchen auch (nicht nur!) damit zusammenhängt, daß Fragen des rechten Bekenntnisses als zweitrangig angesehen werden und Orthopraxis gegen Orthodoxie ausgespielt wird. Sie ist aber insofern berechtigt, als Christen aller Kirchen ein waches Gespür dafür haben, daß der gemeinsame Glaube in der gemeinsam erfahrenen Anfechtung wichtiger ist als das, was die Konfessionen noch trennt. So gesehen, ist der Versuch eines gemeinsamen Glaubensbuches nicht nur berechtigt, sondern auch notwendig. In ihm dokumentiert sich der Fortschritt einer ökumenischen Theologie, die nicht nur die Phase polemischer Auseinandersetzung und apologetischer Selbstrechtfertigung weit hinter sich gelassen hat, sondern auch eine die Gegensätze beschreibende Konfessionskunde und eine die Unterscheidungen kritisch analysierende und auf letzte überbrückbare Grundpositionen zurückführende *Kontroverstheologie* überwindet. Eine kontroverstheologische Betrachtung der Lehrdifferenzen zwischen den einzelnen Kirchen enthält zwar insofern auch heute ein legitimes Moment, als sie jene Spannungsmomente hervorhebt, ohne die die Kirchen und ihre Theologie leicht verflachen müßten — in dieser Form dient sie der Bewahrung des je Eigenen einer Kirche, das als solches für den gemeinsamen christlichen Glauben wichtig ist —, sie wird aber dort problematisch, wo sie mehr der Zementierung der Kirchenspaltung als einer die Gegen-

sätze überwindenden Bewegung auf Einheit hin dient. Welches Wegstück zurückzulegen war, damit dieses neue Glaubensbuch geschrieben werden konnte, mag ein Vergleich mit *Möhlers Symbolik* zeigen. Ohne Zweifel ist der Vergleich in etwa fragwürdig und auch ungerecht. Die Darstellung erfolgt in den beiden Werken auf verschiedener Ebene. Das neue Glaubensbuch kann sich nicht mit Möhlers Symbolik messen, was die Architektonik des Ganzen und die Stringenz der Argumentation anbetrifft. Außerdem befaßt sich Möhler nur mit den Unterscheidungslehren, während diese im neuen Glaubensbuch zur Hauptsache im letzten Teil abgehandelt werden. Dennoch ist der Vergleich aufschlußreich, insofern er zeigt, daß es zwischen den Kirchen in den Fragen des Glaubens nicht nur eine Annäherung, sondern eine *fundamentale Gemeinsamkeit* gibt, die selbst dort noch zum Tragen kommt, wo konfessionelle Differenzen weiterbestehen.

## Wie gemeinsame Glaubenspassagen möglich werden

2. Es stellt sich die Frage, wie in diesem Glaubensbuch die gemeinsame Aussage des christlichen Glaubens möglich wird. Welche Faktoren begründen oder tragen die Gemeinsamkeit der Aussage?

Hier ist zunächst eine merkwürdige Feststellung zu machen. Man befürchtet heute manchmal, daß der *wachsende Pluralismus der Theologien* auch in der katholischen Kirche die Einheit der Kirche gefährde, weil immer schwerer zu sehen sei, wie sich manche disparate theologische Anschauungen mit dem einen Bekenntnis des Glaubens vereinen lassen. Das Problem ist real, und es kann hier nicht im einzelnen erörtert werden. Im Zusammenhang mit diesem Glaubensbuch muß aber auf eine positive Seite dieses Vorgangs aufmerksam gemacht werden. Der wachsende Pluralismus theologischer Anschauungen auch innerhalb der katholischen Kirche hat zur Folge, daß eine enge konfessionelle Festlegung einer Theologie immer weniger möglich ist und daß die faktische Amalgamierung zwischen kirchlicher Aussage und einer bestimmten theologischen Formulierung aufgelöst wird. Gegensätze, wie sie etwa Möhler noch in der Urstands- oder Erbsündenlehre findet, werden von einer weiter ausholenden hermeneutischen Besinnung her weitgehend aufgehoben oder relativiert. Dies bedeutet, daß der *Spielraum möglicher Aussagen* auch in der katholischen Theologie viel weiter wird, als man einmal angenommen hat und wohl auch annehmen konnte. Das aber heißt, daß gerade der Pluralismus der Theologien einer Verständigung über die konfessionellen Schranken hinweg dienen kann. Dieser Prozeß bringt es allerdings auch mit sich, daß manche Gegensätze heute nicht so sehr den Konfessionsgrenzen entlang, sondern quer durch die Konfessionen hindurch verlaufen. Eine Verständigung ist dann zwar nicht mit allen, aber



doch mit bestimmten Positionen im Bereich der Theologie einer anderen Konfession möglich. Sollte dieser Sachverhalt sich auch in jenen Fragen einmal durchsetzen, die im neuen Glaubensbuch noch als offene Fragen zwischen den Konfessionen behandelt werden, müßte man sich ernsthaft fragen, ob ein genügender Grund für eine Trennung der Kirchen noch vorhanden ist oder ob die verschiedenen Konfessionen nicht doch so etwas wie verschiedene theologische Schulen bilden könnten, wobei man freilich nicht übersehen darf, daß das je Eigene einer Kirche sich in einem ganzen Lebensgefüge, und nicht nur in theologischen Aussagen, geltend macht. Ein solcher Vorgang wäre nur dann zu bedauern, wenn er durch falsche Harmonisierung die gemeinsame christliche Substanz schmälerte oder zur Preisgabe dessen führte, was die verschiedenen Kirchen an positiven Eigenwerten besitzen und ins Gespräch einbringen. Das neue Glaubensbuch dokumentiert in der Weise eines offenen und unabgeschlossenen Versuchs jedenfalls auch dies, daß der Pluralismus der Theologien in den Kirchen sich als *Faktor einer Verständigung* über die Konfessionsgrenzen hinweg und damit als Faktor einer Einigung der Kirchen erweisen kann.

Zu den *entscheidenden Momenten*, die nach einer gemeinsamen Aussage des Glaubens rufen, gehört die Herausforderung, vor die sich alle christlichen Kirchen heute gemeinsam gestellt sehen. Die Frage nach Gott, nach dem Sinn der Wirklichkeit, nach der Geschichte, nach der Zukunft des Menschen und des Kosmos drängt sich allen Christen gemeinsam auf. Alle Kirchen sehen sich mit dem *Atheismus* in seinen verschiedenen Spielformen konfrontiert, so wie auch alle sich dem *Gespräch mit den Profanwissenschaften* zu stellen haben, weil nur so die Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Vernunft ihre konkrete Antwort finden kann. Eine Antwort kann gewiß auf verschiedene Weise gesucht werden. Es ist aber nicht einsichtig, daß sie nicht vom Boden des gemeinsamen christlichen Glaubens her gesucht werden kann. Die Zeit, wo dies unmöglich schien, weil man etwa meinte, mit dem Schlachtruf „*analogia fidei* oder *analogia entis*“ verschiedene Schützengräben im konfessionellen Stellungskrieg beziehen zu müssen, dürfte vorbei sein, und zwar, wie man gerade an diesem Glaubensbuch ersehen kann, aus zwei Gründen: Einerseits sieht heutige evangelische Theologie, soweit sie jedenfalls in diesem Band zu Wort kommt, deutlicher als etwa die dialektische Theologie *die Notwendigkeit der fundamentaltheologischen Aufgabe*, wenn es darum geht, Rechenschaft über den Glauben abzulegen; andererseits argumentieren die katholischen Theologen in diesem Band von einem Standpunkt aus, in dem die *analogia entis* — wenn man bei dieser Formulierung bleiben will — innerhalb der *analogia fidei* gesehen wird. Für eine autonome *theologia naturalis* oder für eine Schöpfungstheologie, die von der Bundestheologie und von der zentralen Aussage der Neuschöpfung (Kap. 13) unabhängig wäre, finden sich jedenfalls keine Ansätze. Das Ver-

hältnis von Frage und Antwort wäre methodisch eher von der Korrelationsmethode *Paul Tillichs* her zu sehen, die prinzipiell die Unableitbarkeit sowohl der philosophisch zu formulierenden Frage wie der Antwort der Offenbarung im Rahmen einer theologischen Gesamtdarstellung zu wahren versucht.

## Der Beitrag der Exegese

Einheitsfördernd erweist sich im neuen Glaubensbuch auch der *Beitrag der Exegese*. Damit kommt im Rahmen einer systematischen Darstellung zum Ausdruck, was im Bereich der exegetischen Forschung bereits weitgehend eine Selbstverständlichkeit ist, daß hier keine entscheidenden konfessionellen Gegensätze, jedenfalls nicht in den allermeisten Fragen, vorgefunden werden. Diese Tatsache ist nicht nur in einem rein wissenschaftlichen Sinn von Bedeutung, insofern als sie zeigt, daß sich Exegeten aller Kirchen teils mit gleichen, teils mit verschiedenen, wenn auch nicht konfessionsbedingten Methoden um den gleichen Text bemühen, sie ist auch ökumenisch bedeutsam, weil sie ein wesentliches Moment am Versuch des Hörens auf das normative Zeugnis der Heiligen Schrift ist. Die konfessionellen Divergenzen lassen sich nur auf dem Weg eines solchen gemeinsamen Hörens auf das Evangelium abbauen. Dabei sind zwei Gesichtspunkte wichtig, die auch in diesem Glaubensbuch nachdrücklich zur Geltung gebracht werden: Einmal ist eine oberflächliche Gegenüberstellung von Schrift und Tradition zu überwinden, was aber nur möglich ist, wenn auch das traditionskritische Moment stärker zur Geltung gebracht wird, als es etwa noch im Vaticanum II geschehen ist. Der Beitrag über *Schrift und Tradition* (Kap. 24) steht im Glaubensbuch zwar unter den „offenen Fragen“; er macht aber doch deutlich, daß die konfessionelle Differenz in diesem Punkt, sieht man vom Lehramt und von den Auswirkungen etwa in den marianischen Dogmen einmal ab, weitgehend behoben werden kann. Wichtig ist aber auch, und dies gilt ebenso für die protestantische Seite, die *Überwindung eines biblischen Fundamentalismus*. Man stößt in diesem Glaubensbuch immer wieder auf die Einsicht, daß ein bloßer Biblizismus unzureichend ist, nicht nur im Kapitel 5, in welchem eine starre, nicht ereignishaft Identifizierung von Schrift und Wort Gottes abgelehnt wird, sondern auch immer dann, wenn deutlich wird, daß die Fragen von heute nicht nur durch eine bloße Applikation von Schrifttexten beantwortet werden können. So erweist sich auch die Notwendigkeit einer Schriftinterpretation, die mehr ist als eine bloße Übersetzung, weil sie auf die Fragen von heute die Antwort des Glaubens von heute sucht, als wichtiges Moment für die gemeinsame Aussage des Glaubens heute.

Daß von solcher Gemeinsamkeit auch die dogmatische Tradition nicht einfach ausgeschlossen wird, zeigt sich



vor allem an der positiven *Bewertung des trinitarischen und christologischen Dogmas*. Diese positive Bewertung schließt freilich ein dogmenkritisches Moment ein, das positiv nach einer Neuformulierung des Christusglaubens ruft, die sich der kirchlichen Überlieferung verpflichtet weiß und den Versuch einer christologischen Aussage macht, die heute gemeinsam verantwortet werden kann (Kap. 12). Sowohl in der Christologie wie in anderen Bereichen, z. B. Erbsünde (Kap. 14) und Eschatologie (Kap. 22), wird die Gemeinsamkeit durch eine Konzentration auf die dogmatische Grundaussage gesucht. Man wird in all diesen Fällen kritisch prüfen müssen, ob die Gemeinsamkeit durch Konzentration oder durch Reduktion erreicht wurde. Dies kann hier nicht im einzelnen untersucht werden. Grundsätzlich darf vielleicht folgendes gesagt werden: In einer theologischen Systematik müßte man sich wohl die Mühe nehmen, im einzelnen die Fragen genauer zu untersuchen, die hier in einem Konzentrationsverfahren als gemeinsame Aussagen verantwortet werden. Ein Stück kontrovers-theologischer Akribie dürfte hier nichts schaden. Einem Glaubensbuch, wie es hier intendiert ist, wird man es aber zubilligen dürfen, daß es nach dem *Grundsatz der Hierarchie der Wahrheiten* den Akzent auf die gemeinsam zu verantwortenden Grundaussagen legt, auf die es letztlich ankommt. Diese Grundaussagen kommen sowohl in der Christologie wie in der Erbsündenlehre und in der Eschatologie zum Ausdruck. Besonders hilfreich ist die gemeinsame Aussage christlichen Glaubens vor allem im Bereich der Ethik, und zwar nicht nur in den verschiedenen Einzelfragen, die angesprochen werden, sondern auch in den grundsätzlichen Überlegungen, die wichtige evangelische Momente (Gesetz und Evangelium, Gewissen, Freiheit u. a.) zur Geltung bringen.

### Aufgabe der Wegweisung

3. Wie bereits gesagt, wird die Behandlung der heute noch *strittigen Fragen* dem fünften Teil des Glaubensbuches vorbehalten, wobei auch hier immer auf die mögliche Gemeinsamkeit geachtet wird. Während im Fragenbereich Schrift und Tradition, Rechtfertigung, Gnade und Werk die Verständigungsmöglichkeiten sehr groß sind und auch in der Einschätzung der Sakramente eine gewichtige Annäherung sich abzeichnet, sind die *Divergenzen* in der Mariologie und in der Frage nach einem unfehlbaren Lehramt und dem päpstlichen Primat nach wie vor gewichtig. Die Fragen der Mariologie sind insofern vor allem von Bedeutung, weil sie auch die Verständigung im Fragenbereich des Verhältnisses von Schrift und Tradition erschweren. Das Gespräch wird aber auch vor diesen Fragen nicht haltmachen dürfen. In dieser Sicht war und ist Küngs, Unfehlbar? bei allen kritischen Vorbehalten, die man machen mag, ein echter ökumenischer Beitrag. Angesichts des sich im Glaubensbuch abzeichnenden Konsensus in den wichtigsten Glaubensfragen wird man auch die Frage neu prüfen müssen, ob und unter welchen Be-

dingungen ein solcher Konsensus eine eucharistische Gemeinschaft erlauben könnte.

4. Das neue Glaubensbuch ist in der Intention der Herausgeber ein *Versuch*. Ist dieser Versuch geglückt? Diese Frage läßt sich kaum mit einem einfachen Ja oder Nein beantworten. Eine Kritik im einzelnen kann hier nicht gegeben werden; es muß genügen, stichwortartig auf einige Schwierigkeiten und Schwächen des Werkes aufmerksam zu machen. Ein gemeinsames Glaubensbuch mußte wohl von mehreren Verfassern geschrieben werden. Jedenfalls sichert die große Anzahl der Autoren verschiedener Konfession bis zu einem gewissen Grad die Breite des ökumenischen Konsensus. Mit der großen Zahl der Verfasser ist freilich, ähnlich wie etwa bei *Mysterium Salutis*, das Problem der Einheit des Werkes gegeben. Es scheint, daß sich vor allem der Schriftleiter, *Otto Hermann Pesch*, nachdrücklich um die Einheit des Bandes bemüht hat. Da im allgemeinen relativ kleine Stücke verschiedener Verfasser zu einem Ganzen geordnet werden, stellt sich freilich die Frage, ob diese Beiträge gelegentlich nicht zu sehr an Eigenprofil verlieren. Auf Zusammenhänge wird immer wieder verwiesen, so daß der Leser sich über Querverbindungen leicht orientieren kann. Zu mangeln scheint es indessen an einer straffen Durchstrukturierung des gesamten Werkes. Der Aufbau wird in der Einleitung kaum begründet, die Kapitelfolge ist nicht immer genügend einsichtig, so besonders im dritten Teil, aber auch etwa im Verhältnis von Kapitel 18 (Der Mensch in der Geschichte) und Kapitel 19 (Geschichte und Kosmos) zu den Fragen des ersten Teils (Die Frage nach Gott). Nun wird man freilich an ein Glaubensbuch nicht den Maßstab anwenden, den man an eine strenge theologische Systematik anlegt; die Herausgeber machen auch mit Recht darauf aufmerksam, daß es verschiedene Weisen des Vorgehens gibt, die keineswegs konfessionsbedingt sind. Ein Vergleich mit dem Holländischen Katechismus dürfte aber doch zeigen, daß auch in einem solchen Glaubensbuch eine etwas straffere Systematisierung zu erreichen wäre.

Aufs Ganze gesehen, darf man sagen, daß mit diesem Glaubensbuch ein bedeutender und mutiger Schritt vorwärts gemacht wurde. Wie in der Einleitung betont wurde, macht das Glaubensbuch auf gemeinsamer ökumenischer Basis Darstellungen nicht überflüssig, die von einem bestimmten konfessionellen Standpunkt aus geschrieben werden. Dies gilt vor allem von einer theologischen Systematik, die ihre Kraft in systematischer Hinsicht doch von daher bezieht, daß sie den christlichen Glauben in einer bestimmten Perspektive zu sagen versucht. Eine solche Perspektive ist dann wohl immer auch davon bestimmt, daß sie in der theologischen Tradition einer Kirche wurzelt. Der Versuch dieses neuen Glaubensbuches macht solche konfessionsorientierte Darstellungen nicht überflüssig; er stellt aber zugleich ein wichtiges und heute notwendiges Korrektiv dar, indem er die gemeinsame Aussage des



christlichen Glaubens in den Vordergrund rückt. In diesem Sinn ist das ein Dienst an der Ökumene. Die Praxis der Ökumene ist auf solche Versuche angewiesen. Das neue Glaubensbuch hat seinen Zweck dann erreicht, wenn es

die Christen verschiedener Kirchen zur gemeinsamen Verantwortung des christlichen Glaubens im gelebten Zeugnis führt.  
Magnus Löhrer

## Länderbericht

# Brasiliens Kirche unter der Herrschaft des Militärs

## Ein nicht ausgetragener Konflikt mit vielen Stationen

Brasilien ist in den vergangenen Jahren wie kaum ein anderes Land der Dritten Welt in den Vordergrund der Auslandsberichterstattung der europäischen Presse geraten. Positive und negative Superlative wechseln sich in den Schlagzeilen ab und liefern dem Betrachter ein verwirrendes Bild: sagenhafter Wirtschafts-Boom — steigende Armut des Großteils der Bevölkerung; Versicherung der Freundschaft und Protektion durch die USA — strengste Militärdiktatur; größtes katholisches Land der Welt — anhaltende politische Pressionen gegen Christen; äußerst toleranter und liebenswürdiger Menschenschlag — brutalster Terror.

Es waren die Konflikte zwischen der brasilianischen Regierung und der katholischen Kirche, die die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf die soziale und politische Situation des Landes lenkten. Als einzige noch bestehende Opposition in der Militärdiktatur Brasiliens protestieren immer wieder Bischöfe und kirchliche Gruppen gegen Verletzungen der Menschenrechte und fordern die Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit<sup>1</sup>.

Flächenmäßig ist Brasilien das fünftgrößte Land der Welt, ein halber Kontinent. Die Zahl seiner Einwohner hat 1972 100 Millionen erreicht<sup>2</sup>. Die seit dreißig Jahren anhaltenden Binnenwanderungen zu den Städten, vor allem den industriellen Ballungszentren São Paulo-Rio-Belo Horizonte, bewirken eine radikale Verschiebung des Bevölkerungsverhältnisses von ländlichen Gebieten und Städten. São Paulo zählt mit seinen Vororten 9 Millionen, Rio de Janeiro 4 Millionen Einwohner.

Seit 1964 ist Brasilien *Militärdiktatur*. Der Staatsstreich der Militärs hatte einer Entwicklung nach links ein Ende

gesetzt, einer politischen und gesellschaftlichen Entwicklung, die trotz innenpolitischer Korruption, wirtschaftlicher Inflation und eines umstrittenen demagogischen Präsidenten von strukturreformerischen Bemühungen gekennzeichnet war. Alphabetisierungs- und Politisierungskampagnen zielten auf eine Bewußtwerdung und aktive Beteiligung der traditionell vom sozial-politischen Geschehen der Nation ausgeschlossenen Volksmassen. Die Bildung von Landarbeiter-Ligen, die Förderung von Syndikaten, die Mobilisierung der Industrie-Arbeiter, die Forderung und Ankündigung von Agrarreformen und Verstaatlichungen der Erdöl-Industrie beabsichtigten eindeutig die Änderung des Status quo. Als Instrument der bedrohten Machtinteressen traten die Militärs in Aktion.

Die eigentlichen Putschisten jedoch waren Konservative der verschiedenen Bereiche, Politiker, Vertreter der nationalen und internationalen Großindustrie, die um ihre Privilegien fürchtende Oberschicht, die auf Ruhe und Ordnung bedachte kleine städtische Mittelschicht. Und nicht zuletzt die militärischen Interessen der USA, die angesichts des Ost-West-Konflikts kaum ein sozialistisches Kuba, um so weniger einen linken Halb-Kontinent vor der Haustüre dulden konnten.

Die „Revolution von 1964“, wie sich die zum Sieg gelangte Rechts-Bewegung nannte, versuchte sofort nach dem Staatsstreich, mit umfangreichen Polizeimaßnahmen Herr der politischen und wirtschaftlichen Lage zu werden. Dies gelang jedoch erst im Laufe von Jahre andauernden innenpolitischen Kämpfen, die zur *systematischen Ausschaltung jeglicher Opposition* führten: die freien Gewerkschaften wurden verboten, ebenso die Organisationen der